

Frank Schurgast
VOSS
VOSS, Band Nr. 2

Frank Schurgast

VOSS

Register

Thriller

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de>
abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus
Informationen insbesondere über Muster, Trends und
Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu
gewinnen, ist untersagt.

© 2026 Frank Schurgast / www.schurgast.info

Verlag: BoD · Books on Demand GmbH, Überseering 33, 22297
Hamburg, bod@bod.de

Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763
Hamburg

ISBN: xxx

Inhaltsverzeichnis

Prolog.....	3
Kapitel 1 – Rückkehr.....	13
Kapitel 2 – „Er weiss“	68
Kapitel 3 – Der Koffer	80
Kapitel 4 – Nur Ein Wort.....	90
Kapitel 5 – Der Zettel	100
Kapitel 6 – Sturheit.....	109
Kapitel 7 – Zwanzig Minuten	120
Kapitel 8 – Feldt.....	134
Kapitel 9 – An der Weser.....	161
Kapitel 10 – Datenleck	173
Kapitel 11 – Anna	213
Kapitel 12 – Leichenfund.....	219
Kapitel 13 – Lage	255
Kapitel 14 – Schnoor.....	278
Kapitel 15 – Phase Bremen.....	288
Kapitel 16 – Alkohol.....	311
Kapitel 17 – Inoffiziell.....	318
Kapitel 18 – Der Kuß.....	328
Kapitel 19 – Fürsorge	338
Kapitel 20 – Angst	346
Kapitel 21 – Kaltstellen	368
Kapitel 22 – Verschlossen.....	378

Kapitel 23 – Ellinghaus.....	385
Kapitel 24 – Wut.....	404
Kapitel 25 – Tanja.....	410
Kapitel 26 – Du.....	434
Kapitel 27 – Schattenermittlungen.....	442
Kapitel 28 – Bremen-Nord	449
Kapitel 29 – Berührung	518
Kapitel 30 – Er ist überall	529
Kapitel 31 – Unsicherheiten.....	537
Kapitel 32 – Finnische Daten	546
Kapitel 33 – Chaos	557
Kapitel 34 – Ehrlichkeit	567
Kapitel 35 – Inzenierung.....	575
Kapitel 36 – Rathaus	604
Kapitel 37 – Eskalation.....	614
Kapitel 38 – Kontakt	626
Kapitel 39 – Zusammenbruch	638
Kapitel 40 – Nur der Beweis.....	646

PROLOG

Um 02:17 Uhr meldete Kamera 14 eine Bewegung im hinteren Frachtausgang der Finnlines-Fähre von Helsinki nach Travemünde.

Mika Lehtinen sah zuerst nur ein Flackern auf dem Monitor, verursacht vom Wechsel zwischen Arbeitslicht, Gischt und den Schatten der verzurrten Trailer. Dann erkannte er eine Gestalt, zusammengesunken an der Stahlwand des offenen Heckdecks.

Er stellte den Kaffeebecher ab.

“I’m going aft.”

Der Wachraum roch nach Kaffee, Heizungsluft und nasser Kleidung. Einer der Fahrer schlief vor dem Fernseher, der ohne Ton lief. Lehtinen zog den Reißverschluss seiner Jacke bis zum Hals hoch, nahm die Lampe vom Haken und ging los.

Schon im Gang vibrierte der Boden im tiefen, gleichmäßigen Takt der Maschinen.

Als er die Außentür öffnete, traf ihn die Nacht sofort.

Der Wind stand hart über dem Heckdeck und trieb kalte Gischt quer über die Ladefläche. Die Luft roch nach Diesel, Salz, Öl und nassem Stahl. Unter allem lag das dumpfe Dröhnen der Motoren, permanent und körper-

lich spürbar. Hinter dem Schiff brach weißes Schraubewasser in die schwarze Ostsee.

Noch einige Stunden bis Travemünde.

Lehtinen ging den markierten Laufweg entlang. Links standen Auflieger, rechts Container, gesichert mit Ketten und Spannern. Planen schlugen im Wind gegen Metall. Wasser lief in schmalen Bahnen über das Deck zu den Abläufen.

Das Schiff arbeitete unter jedem Schritt.

Dann sah er sie.

Eine Frau, seitlich zusammengesackt, den Rücken an der Wand, die Beine unnatürlich verdreht. Kein Mantel. Dünne Kleidung, viel zu dünn für diese Kälte. Das Haar nass im Gesicht.

“Hello?”

Keine Reaktion.

Er kniete sich neben sie.

“Can you hear me?”

Nichts.

Er legte zwei Finger an ihren Hals. Zunächst spürte er nur kalte Haut. Dann, tief darunter, einen schwachen Puls: langsam und unregelmäßig.

Lehtinen griff sofort zum Funkgerät.

“Medical team to cargo deck aft. Immediately.”

Er leuchtete über den Boden. Eine Tasche war nirgends zu sehen, ebenso wenig ein Handy, Ausweis oder

Gepäckstück. Nur Wasserfilm, Rostspuren und vibrierender Stahl.

Am linken Unterarm erkannte er einen kleinen Einstichpunkt. Am rechten Handgelenk lag eine dunkle Druckspur, als hätte dort etwas fest gesessen.

Eine Bö traf über das Deck und schleuderte Gischt gegen sie beide.

Kurz darauf kamen Schritte näher, schnell und hart auf Metall. Zwei Crewmitglieder mit Notfalltasche erreichten ihn, hinter ihnen Dr. Saarinen im offenen Parka.

Der Arzt ging sofort in die Hocke.

“Airway.”

Eine Helferin überstreckte vorsichtig den Kopf, während Saarinen Pupillen, Atmung und Puls prüfte.

“When did you find her?”

“Just now. Camera alert.”

“Did she speak?”

“No.”

Er roch kurz an ihrem Atem und schüttelte den Kopf.

“No alcohol.”

Dann tastete er erneut am Hals, diesmal länger.

“Bradycardic. Hypothermic. Possibly sedated.”

“Passenger list?” fragte Lehtinen.

“Later.”

Die Sauerstoffmaske wurde aufgesetzt, eine Wärmedecke ausgebreitet und ein Zugang vorbereitet. Jeder Griff saß. Schnell, routiniert, ohne jede Hast.

KAPITEL 2 – „ER WEISS“

Der Morgen hatte die Nacht nicht wirklich verdrängt. Er hatte sie nur blasser gemacht.

Durch die hohen Fenster des Klinikums Bremen-Nord fiel ein kaltes, farbloses Licht auf den Flur der Intensivstation. Es legte sich auf Linoleum, auf Stuhlreihen aus Kunststoff, auf Gesichter, die seit Stunden wach waren. Alles wirkte sauber, geordnet, geregelt. Nur die Menschen darin nicht.

Henning saß mit nach vorn gestützten Ellenbogen auf einem der Stühle und starrte auf einen Pappbecher, dessen Kaffee längst kalt war. Er hatte ihn vor einer Stunde holen wollen, vielleicht auch vor drei. Genau wusste er es nicht mehr. Die Zeit war hier drin weich geworden. Sie hatte keine Kanten mehr.

Neben ihm stand Neumann am Fenster, die Hände tief in den Taschen der Jacke, den Blick hinaus auf den Parkplatz gerichtet. Autos kamen, Autos fuhren, Türen klappten, Menschen gingen mit schnellen Schritten durch den Morgen. Draußen begann ein gewöhnlicher Tag. Drinnen warteten sie noch immer auf eine Nachricht, die mehr war als medizinische Vorsicht.

„Du musst irgendwann schlafen“, sagte Henning.

„Mach ich später.“

„Das sagst du seit Mitternacht.“

Neumann antwortete nicht. Er sah weiter hinaus, als könne zwischen den parkenden Wagen plötzlich eine Lösung auftauchen oder wenigstens etwas, das einfacher war als dieses Warten.

Am Ende des Flurs öffnete sich eine Tür. Eine Pflegekraft trat heraus, sagte gedämpft ein paar Worte zu einem älteren Mann und legte ihm kurz die Hand an den Unterarm. Dann ging sie weiter, ohne Hast, ohne stehen-zubleiben.

Wieder senkte sich diese eigentümliche Krankenhausstille über den Gang – keine wirkliche Ruhe, eher ein Geflecht aus leisen Geräuschen. Schritte auf Linoleum. Das ferne Rollen eines Wagens. Ein kurzes Piepen hinter einer geschlossenen Tür.

Henning rieb sich über das Gesicht.

„Schon was von oben?“

Neumann wandte den Blick nicht vom Fenster. „Drei Anrufe. Zwei Mails. Einmal Personalrat.“

„Und?“

„Und alle wollen wissen, wie es so weit kommen konnte.“

Henning ließ die Hand sinken. „Das wollen wir auch.“

Jetzt drehte Neumann sich um. Die Müdigkeit in seinem Gesicht machte ihn älter, die Gereiztheit schärfer.

„Nein“, sagte er. „Die wollen wissen, wer es gewesen ist.“

Henning schwieg einen Moment. Dann nickte er kaum merklich.

„Und? Haben sie schon jemanden gefunden?“

„Noch nicht. Aber sie arbeiten dran.“

Er sagte es trocken, ohne Bitterkeit zu verstecken. Seit Stunden kamen Nachfragen, Hinweise, Forderungen nach Berichten. Niemand fragte nach dem Fall selbst. Niemand fragte nach den Namen auf den Listen im Besprechungsraum. Alles kreiste um Abläufe, Zuständigkeiten, Verantwortung.

„Wir waren vor Ort“, sagte Henning.

„Ja.“

„Dann gehören wir dazu.“

Neumann sah ihn an, lange genug, um Widerspruch anzudeuten, aber nicht lang genug, um ihn anzusprechen.

Die Tür des Besprechungsraums gegenüber stand einen Spalt offen. Auf dem Tisch darunter lagen Ausdrucke, Tatortfotos, Verbindungsdiagramme, handschriftliche Notizen auf gelben Blättern. Der Fall war noch da, greifbar in Papierform, und zugleich weiter entfernt als in der Nacht zuvor.

Seit Kruse im OP verschwunden war, drehte sich alles im Kreis.

Spuren wurden erneut geprüft, Telefonnummern noch einmal angerufen, Wege nachgezeichnet, Zeiten ab-

KAPITEL 10 – DATENLECK

Die Nacht lag schwer über dem Polizeipräsidium in der Vahr.

Von außen wirkte das Gebäude ruhig, fast verschlossen. Nur einzelne Fensterreihen waren noch erleuchtet, rechteckige Felder aus kaltem Licht in der dunklen Fassade. Innen jedoch hatte sich die Atmosphäre seit dem Nachmittag vollständig verändert. Auf den Fluren standen leere Kaffeebecher neben Aktendeckeln, Türen blieben offen, Schritte gingen schneller als sonst, und aus mehreren Büros drang gleichzeitig das gedämpfte Murmeln laufender Gespräche.

Als Kruse das Kommissariat betrat, roch es nach Kaffee, Druckerwärme und jener Müdigkeit, die sich in langen Einsätzen irgendwann wie ein eigener Stoff über Räume legt.

Niemand sah überrascht auf.

Henning stand am großen Wandmonitor und sprach mit Headset in ein Telefon, während er mit der freien Hand zwischen Dateien und Nachrichtenseiten wechselte. Neumann lehnte im Türrahmen des Nebenbüros, das Handy am Ohr, und beantwortete bereits die nächste Frage, bevor die vorige gestellt war. Zwei Kolleginnen aus der Cyber-Einheit saßen vor geöffneten Rechnern,

Kabel lagen über dem Boden wie hastig verlegte Leitungen in einem provisorischen Lager.

Kruse stellte ihre Tasche auf dem ersten freien Tisch ab.

„Was ist passiert?“

Henning hob nur kurz den Blick, deutete auf den Monitor und sagte in sein Headset: „Eine Sekunde.“

Dann nahm er das Mikrofon zur Seite.

„Datenleck“, sagte er. „Groß genug, dass gerade alle gleichzeitig nervös werden.“

Kruse trat näher an den Monitor. Mehrere Nachrichtenportale waren geöffnet, daneben soziale Netzwerke, interne Warnmeldungen und eine laufend aktualisierte Übersicht aus der Cyber-Einheit. Alles veränderte sich im Sekundentakt.

Auf einer Nachrichtenseite stand bereits ganz oben:

Interne Dokumente zu Behördenentscheidungen veröffentlicht – Vorwürfe systematischer Benachteiligung.

Daneben liefen Ausschnitte aus Tabellen, geschwärzte Namen, eingescannte Vermerke, Randnotizen mit Kürzeln, die in ihrer Nüchternheit härter wirkten als offene Beleidigungen.

Henning beendete das Telefonat endgültig und zog das Headset ab.

„Die ersten Dateien tauchten vor knapp einer Stunde auf“, sagte er. „Seitdem kommt ständig Neues nach. Spiegelserver, anonyme Uploads, Weiterverbreitung

über Foren und Messenger. Wenn wir einen Link schließen, stehen drei neue da.“

„Echt?“ fragte Kruse.

„Zum Teil sicher. Zum Rest spricht alles dafür.“

Er klickte in einen Ordner mit markierten Dokumenten. Förderentscheidungen, interne Prüfraster, Beschwerdelisten, Notizen zu Leistungsfällen. Einige betrafen Menschen mit Behinderungen, deren Anträge verzögert oder mit standardisierten Begründungen abgelehnt worden waren. In Randbemerkungen standen Formulierungen über Kosten, Steuerbarkeit und „Signalwirkung“.

Kruse las schweigend.

Neumann kam aus dem Nebenbüro zurück und steckte das Handy ein.

„Die Pressestelle will wissen, ob wir von einem Angriff sprechen. Das Innenressort will wissen, ob wir die Veröffentlichung stoppen können. Und zwei Redaktionen fragen bereits nach Namen.“

Henning schnaubte. „Effizient.“

„Die Politik ist nervös“, sagte Neumann. „Sehr nervös.“

Kruse nahm den Blick nicht vom Bildschirm.

„Zu Recht.“

Henning sah sie kurz an, sagte aber nichts. Er wusste, dass sie nicht die Veröffentlichung meinte, sondern den Inhalt.

KAPITEL 28 – BREMEN-NORD

Der Himmel über Bremen-Nord war bleiern, als Anna und Tarek am Vormittag über die Lesumbrücke fuhren.

Sobald man die Stadt in diese Richtung verließ, veränderte sich Bremen. Nicht dramatisch, eher schleichend. Die Wege wurden weiter, die Straßen breiter, zwischen Wohngebieten lagen Industrieflächen, Baumreihen, alte Zentren, plötzlich wieder Leere. Bremen-Nord war kein Randgebiet im üblichen Sinn. Es war ein eigener Raum mit eigener Geschichte, oft verwaltet wie Anhängsel und doch groß genug, um Dinge verschwinden zu lassen.

Tarek fuhr seinen unscheinbaren Kombi. Kein Dienstwagen, kein Funkgerät, keine offiziellen Kennzeichen im Rückspiegel.

„Mein Auto sieht aus, als würde es pünktlich Steuererklärungen abgeben“, sagte er.

„Es sieht aus, als hätte es nie etwas erlebt“, erwiderte Anna.

„Perfekt für verdeckte Arbeit.“

Sie nahmen die Ausfahrt nach Lesum.

Die erste Adresse lag in einer ruhigen Seitenstraße hinter einer Reihe gepflegter Wohnhäuser. Kastanienbäume, kleine Vorgärten, Garagen mit elektrischen Toren, irgendwo bellte ein Hund. Nichts deutete darauf

hin, dass hier jahrzehntelang Entscheidungen über Kinder, Jugendliche und Erwachsene getroffen worden waren, die kaum jemand sah.

Das Gebäude selbst war ein flacher Verwaltungsbau aus den siebziger Jahren, nachträglich gedämmt, hell verputzt, mit neuen Fenstern und einem Schild einer Immobilienfirma am Eingang. Die Vergangenheit war überstrichen worden, ohne wirklich zu verschwinden.

Anna blieb einen Moment auf dem Gehweg stehen.

„Hier saßen sie also“, sagte sie.

„Wer?“

„Die, die Akten schrieben, in denen Menschen zu Fällen wurden.“

Tarek parkte gegenüber.

„Du klingst heute optimistisch.“

„Ich wärme mich erst auf.“

Sie gingen zum Eingang. Im Treppenhaus roch es nach Reinigungsmittel und abgestandener Luft. Die Wände waren frisch gestrichen, doch unter dem Weiß zeichneten sich alte Risse ab. An den Briefkästen standen Namen kleiner Firmen: Hausverwaltung, Buchhaltung, Coaching, Gebäudedienst.

Alles sauber. Alles normal.

Gerade das machte Anna misstrauisch.

Im Erdgeschoss begegnete ihnen ein älterer Mann mit Werkzeugkoffer und Schlüsselbund, offenbar Hausmeister oder technischer Betreuer. Er musterte sie kurz.

„Kann ich helfen?“

Anna zeigte keinen Ausweis. Sie lächelte stattdessen höflich, was bei ihr fast überzeugender wirkte als jede Legitimation.

„Wir suchen Informationen zur früheren Nutzung des Hauses.“

„Dann suchen Sie Vergangenheit“, sagte der Mann trocken.

„Kommt vor.“

Er zuckte mit den Schultern.

„Früher war hier Verwaltung von irgendeinem Heimträger. Lange her. Viel Papier, viel Besuch, viele Autos. Leute mit Mappen. Wenig Leute mit Zeit.“

„Und Bewohner?“ fragte Tarek.

Der Mann dachte nach.

„Selten. Manchmal wurden Kinder gebracht oder abgeholt. Jugendliche auch. Haben hier im Flur gesessen, bis jemand sie weitergeschickt hat.“

„Wie erinnern Sie sich daran?“

Der Mann sah zur Treppe hinauf, als lägen die Jahre dort noch.

„Weil Kinder stiller waren, als Kinder sein sollten.“

Anna sagte nichts.

Der Mann merkte es offenbar selbst und sprach weiter.

„Wissen Sie, normale Kinder sind laut. Die rennen, streiten, fragen, nerven. Diese hier saßen da mit Taschen

auf dem Schoß und haben bei jedem Türgeräusch zusammengezuckt.“

Im Flur wurde es für einen Moment sehr still.

„Hat das niemanden interessiert?“ fragte Tarek.

Der Mann lachte ohne Freude.

„Damals? Solange Formulare stimmten, war vieles ordentlich.“

Anna ließ den Blick durch das Treppenhaus wandern. Neue Farbe, neue Schilder, neue Nutzung. Aber dieselben Wände.

Hier hatte das Grauen keine Keller gebraucht.

Es hatte Schreibtische gehabt.

Sie bedankten sich und gingen wieder hinaus. Der ältere Mann schloss hinter sich eine Kellertür auf, als habe er ihnen mehr gesagt, als er eigentlich wollte.

Draußen war die Straße unverändert ruhig. Ein Kind fuhr mit dem Roller über den Gehweg, eine Frau trug Einkaufstaschen zum Auto, irgendwo lief ein Rasenmäher. Die Normalität wirkte fast provozierend.

Anna blieb noch einen Moment vor dem Gebäude stehen.

„Es ist immer dasselbe“, sagte sie.

„Was?“

„Man sucht nach dunklen Orten. Nach Gittern, Gewalt, Schreien. Und dann landet man vor gepflegten Fassaden mit Buchhaltung.“

Tarek lehnte sich an den Wagen.

KAPITEL 31 - UNSICHERHEITEN

Noch bevor Jan sich meldete, sah Clara sie an.

„Wenn du jetzt versuchst, mich irgendwohin wegzuorganisieren, sage ich vorsorglich nein.“

Anna nahm das Telefon wieder vom Ohr. Es klingelte noch.

„Beeindruckend, wie wenig Vertrauen du in meine sozialen Methoden hast.“

„Nicht wenig. Erfahrungsbasiert.“

Jan ging ran.

„Wenn du um diese Uhrzeit anrufst, brennt etwas.“

„Noch nicht“, sagte Anna. „Aber wir brauchen eine Besprechung. Sofort.“

Eine Stunde später saßen sie in einem kleinen Besprechungsraum im Polizeipräsidium Bremen. Keine große Lage, kein offizieller Einsatzkreis. Jan hatte bewusst einen Raum im hinteren Trakt gewählt, fern von Laufkundschaft, Fenstern und unnötigen Fragen.

Auf dem Tisch lagen die beiden Zettel in Klarsichthüllen.

SCHÖN, SIE SO ZU SEHEN.

ICH MAG GEGENSÄTZE.

Jan stand am Fenster, Tarek saß bereits mit Laptop bereit, Seidel an der Wand, still wie immer. Clara lehnte nicht weit von Anna entfernt am Tisch, aufrecht, wach und sichtbar unbeeindruckt von Uniformarchitektur.

Jan begann ohne Einleitung.

„Ab jetzt reden wir nicht mehr über Belästigung, sondern über gezielte Kontaktaufnahme mit Einschüchterungscharakter.“

„Klingt bürokratisch für Stalking mit Stil“, sagte Clara.

Jan sah sie an.

„Ich mag Sie.“

„Das höre ich oft.“

Anna rieb sich kurz über die Stirn.

„Können wir uns konzentrieren?“

Tarek schob den Laptop herum.

„Nach erster Sichtung keine verwertbaren Fingerabdrücke auf dem Papier, Standarddruck, billiger Toner, Massenware. Er wollte gefunden werden, aber nicht greifbar.“

Jan nickte.

„Deshalb Sicherheitsmaßnahmen. Adresse wird intern gesperrt geführt, Streifen fahren verstärkt durch, Eingang im Blick, Fahrzeug prüfen lassen.“

Clara verschränkte die Arme.

„Nein.“

Alle sahen zu ihr.

„Nein?“ fragte Jan.

„Ich werde nicht behandelt wie ein abgestelltes Möbelstück mit Gefährdungshinweis.“

„Es geht nicht um Behandlung, sondern Schutz.“

„Es geht sehr wohl um Behandlung.“

Anna spürte sofort, wohin das lief.

„Clara.“

„Nein, Anna. Hör mir zu.“

Clara trat vom Tisch weg und sah nun nur sie an.

„Seit gestern Nacht reden hier alle über mich, als wäre ich eine Fläche, die man absichert. Ich bin aber ein Mensch.“

„Ein Mensch, der gerade Zielmarkierung geworden ist.“

„Vielleicht. Aber ich entscheide trotzdem selbst.“

Jan zog sich klug zurück und sagte nichts mehr. Tarek sah sehr beschäftigt auf seinen Bildschirm.

Anna hielt Claras Blick stand.

„Ich versuche, dich rauszuhalten.“

„Ich weiß.“

„Weil das gefährlich ist.“

„Auch das weiß ich.“

„Dann mach es mir nicht schwerer.“

Clara wurde leiser, nicht weicher.

„Ich mache es dir echter.“

Im Raum wurde es still.

Anna merkte, wie vertraute Reflexe in ihr arbeiteten: Lage übernehmen, Risiko definieren, Menschen positio-

nieren, Kontrolle herstellen. Es funktionierte beruflich fast immer.

Nur hier nicht.

„Ich will keine Eskorte“, sagte Clara. „Keine Anweisungen, wann ich wo schlafe. Keine Entscheidung über mein Leben ohne mich.“

„Du bekommst Empfehlungen“, sagte Jan sachlich.

„Von Ihnen vielleicht. Von ihr bekomme ich Befehle.“

Anna atmete langsam aus.

„Das stimmt nicht.“

Clara hob nur eine Augenbraue.

„Dann nenn es besser getarnte Befehle.“

Tarek hustete in einer Weise, die verdächtig nach unterdrücktem Lachen klang.

Jan schnitt ihm mit einem Blick den Sauerstoff ab.

Anna stand auf.

„Was willst du?“

Clara antwortete ohne Zögern.

„Informationen. Ehrlichkeit. Dass du mich ernst nimmst. Und dass du nicht entscheidest, was ich tragen kann, nur weil du Angst hast.“

Der letzte Satz traf.

Nicht laut. Genau.

Anna schwieg.

Jan sah zwischen beiden hin und her und sagte schließlich trocken:

KAPITEL 35 – INZENIERUNG

Der Hinweis führte sie am späten Abend nach Bremen-Blumenthal, auf das weitläufige Gelände der Bremer Wollkämmerei.

Wer den Ort nur aus Erzählungen kannte, erwartete Ruinen. Wer ihn kannte, wusste, dass er komplizierter war.

Zwischen alten Backsteinfassaden und stillgelegten Hallen standen inzwischen neue Gewerbebauten mit Glasfronten, eingezäunte Baustellen, frisch asphaltierte Zufahrten und Containeranlagen für Handwerksfirmen. Dazwischen lagen Brachen, auf denen Gras durch Beton riss, Mauerreste im Dunkeln standen und alte Gleise im Boden verschwanden. Vergangenheit und Gegenwart arbeiteten hier nebeneinander, ohne sich zu vertrauen.

Der Wind zog über das Gelände und trug wechselnde Gerüche mit sich: feuchte Erde, Staub, Öl, nasses Holz, irgendwo frischen Beton.

„Charmanter Ort“, sagte Tarek, als sie langsam zwischen Absperrbaken und Bauzäunen hindurchfuhren.

„Perfekt für Dinge, die niemand sehen soll“, antwortete Jan.

Anna sagte nichts. Sie sah aus dem Seitenfenster auf die Mischung aus Erneuerung und Verfall. Solche Orte

mochten Investoren Entwicklungsfläche nennen. Ermittler nannten sie gern unübersichtlich.

Das Ziel lag am Rand eines älteren Verwaltungsbereichs. Ein zweigeschossiger Bau aus Backstein und Putz, die Fenster teils erneuert, teils vernagelt, das Eingangsschild entfernt. Vor dem Haus standen Baucontainer, daneben ein halb demontierter Fahrradständer. Nichts daran wirkte spektakulär. Gerade deshalb fiel es kaum auf.

Jan stellte den Wagen ab.

„Was wissen wir?“

Tarek sah auf sein Tablet.

„Das Gebäude gehörte früher zur Werksverwaltung. Später Archivflächen, dann Zwischennutzung durch mehrere Firmen, zuletzt offiziell leerstehend. Der aktuelle Eigentümer sitzt hinter drei Gesellschaften und zwei Briefkästen.“

„Also sauber genug für Bremen“, sagte Jan.

Seidel war bereits ausgestiegen und ließ den Blick über die Umgebung gehen.

„Spuren?“

„Reifen frisch. Fußverkehr auch. Nichts Eindeutiges.“

Anna sah zum Haupteingang. Eine der Außentüren stand nicht offen, aber minimal versetzt im Rahmen, als sei sie nur angezogen worden.

„Er will, dass wir hineingehen.“

Tarek atmete aus.

„Du sagst das inzwischen öfter als guten Morgen.“

„Weil Menschen wie er ungern Zufälle verschenken.“

Jan zog Handschuhe an.

„Dann behandeln wir es auch so. Langsam, sauber, ohne Heldenmut.“

Sie gingen über den nassen Vorplatz. Unter ihren Schritten knirschte feiner Bauschutt. Von irgendwoher kam das monotone Piepen eines rückwärtsfahrenden Baggers, dann wieder Stille.

Vor der Tür blieb Anna kurz stehen.

Auf dem Glas klebte noch ein alter Aufkleber:

Zutritt nur für Berechtigte

Darunter hatte jemand vor langer Zeit mit einem Schlüssel etwas eingeritzt, das man kaum noch lesen konnte.

Sie legte die Hand an die Klinke.

Das Metall war kalt.

„Bereit?“ fragte Jan.

Anna sah in das dunkle Gebäude hinter dem Glas.

„Nein“, sagte sie ruhig. „Also ja.“

Jan drückte die Tür langsam auf.

Sie gab ohne Widerstand nach und schwang ein Stück nach innen, begleitet von dem trockenen Geräusch alter Dichtungen. Dahinter lag ein Foyer, das einmal nüchterne Betriebsordnung ausgestrahlt haben musste und nun nur noch Übergang war.

Der Boden bestand aus grauen Steinplatten, an vielen Stellen gesprungen. Links hing ein schwarzes Brett mit